

22. Praktische Toleranz

Erasmus, das wussten die Basler, Freiburger und Schlettstädter schon im 16. Jahrhundert, wollte in der Kirchenreformation weder den alten Glauben mit all seinen Missständen verteidigen noch einfach den neuen evangelischen Glauben mit seinen zum Teil rigorosen Forderungen und Konsequenzen annehmen. Er liess sich nicht nötigen, und so wurde er in der Erinnerung der Leute zu einer Symbolfigur für Toleranz. Man darf sie aber keinesfalls als eine Toleranz des blossen Gewährenlassens verstehen. Die Reformation, verkörpert in den Schriften Martin Luthers, hatte viele Aspekte und nicht nur theologische. Sie ging auf eine alte revolutionäre Wurzel zurück, wie das die Bauernkriege zeigen, die den Zorn Luthers erregten. Sie war daneben Ausdruck eines wachsenden Behauptungswillens, wie ihn vor allem die Zunftstädte bewiesen. Ein Rat, der sich von seinem geistlichen Herren emanzipieren wollte, war schnell einmal auch aus politischem Kalkül reformatorisch gesinnt.

Das reformierte Lager war aber nicht einheitlich. Nicht nur theologische, sondern eben auch politische Verschiedenheiten spiegelten sich in den Auseinandersetzungen. Es gab Lutheraner und später Melanchthonianer, genannt nach Luthers Nachfolger Melanchthon; es gab auf dem Gebiet der heutigen Deutschschweiz Zwinglianer und auf dem der Welschschweiz sowie Frankreichs Calvinisten. Theologisch unterschieden sie sich in der Lehre vom Abendmahl und in ihrer Einstellung zur Rechtfertigung durch den Glauben sowie zur Prädestinationslehre. Um den Ausgleich zwischen diesen Gruppen wurde heftig gerungen, man versuchte einheitliche Regelungen zu treffen, mit wenig Erfolg. Zwischen den verschiedenen Lagern gab es eine Unzahl kleinerer Fraktionen, manchmal sogar nur isolierte Figuren, die bald in der einen, bald in der anderen Lehrmeinung differierten und von den Möglichkeiten des Buchdrucks so heftigen Gebrauch machten, dass einzelne Räte die Zensur einführen mussten. Glaubensflüchtlinge, die aus altgläubigen Gebieten nach der Schweiz kamen, heizten den theologischen Disput mit ihren individuellen Meinungen weiter an. Auch der Rat von Basel hatte alle Hände voll zu tun, um richtungsweisend und schlichtend und manchmal befehlend einzugreifen. Von der erasmischen Toleranz blieb wenig übrig. Aber sein geistiges Erbe in Basel bewirkte, dass hier neben der offiziellen Politik bei vielen Leuten ein grosses Verständnis für religiöse Aussenseiter erhalten blieb.

Einer von ihnen war der Rechtskonsulent, Professor der Jurisprudenz, Universitätsrektor und Stadtsyndikus Basilius Amerbach, der Enkel eines der grossen eingewanderten Basler Drucker. Als Verwalter des materiellen Erbes des Erasmus fühlte er sich der erasmischen Toleranz besonders verpflichtet, von seinem Vater und Grossvater her verfügte er über ausgezeichnete Verbindungen zur gelehrten Welt seiner Zeit,

und für Glaubensflüchtlinge aus diesen Kreisen war er, wie man heute sagen würde, eine erstklassige Adresse.

Wir sind im Jahr 1567, Basilius Amerbach ist 34 Jahre alt, die Basler Kirchenreform liegt schon fast 40 Jahre zurück. Basilius hat ein schweres Schicksal hinter sich, seine Gattin und sein Söhnchen sind soeben gestorben. Seine Pflichten nimmt er gewissenhaft, er führt in seinen Geschäften eine mustergültige Ordnung, von der die Forschung noch heute profitiert. Da taucht von England kommend eine dieser typischen Renaissance-Figuren mit dem Titel eines Marchese d'Oria namens Giovanni Bernardino Bonifacio auf, ein extravaganter und steinreicher italienischer Glaubensflüchtling, mit dem Amerbach schon brieflich in Verbindung stand. Um den 20. Juli 1567 sehen sie sich zum ersten Mal in Basel von Angesicht zu Angesicht. Der Marchese d'Oria erhofft von Amerbach, dass er ihm eine Bleibe finde. Amerbach kann den Dorfpfarrer von Lörrach, Theophil Grynaeus, dazu bewegen, Bonifacio aufzunehmen. Lörrach ist konfessionell ein ziemlich neuralgischer Punkt: die benachbarten vorderösterreichischen Lande sind katholisch, Württemberg ist lutheranisch, Strassburg ist reformiert, die Markgrafschaft will lutheranisch werden, Basel ist zwar reformiert, hat aber einen Anistes namens Sulzer, der zu den Lutheranern tendiert. Es herrscht ein eigentliches konfessionelles Gezerre, und der Marchese d'Oria mit seinen abermals anderen Überzeugungen passt überhaupt nicht in diese Konstellation.

In den dreiviertel Jahren, da er in Lörrach weilt, schreibt er an Amerbach mindestens 65 Briefe, praktisch also jeden zweiten Tag ein Schreiben. (Manfred Edwin Welti schildert das in seinem 1976 erschienen Buch über Bonifacio.) Der reiche Italiener, dessen wichtigstes Gepäck Bücher sind, bombardiert Amerbach mit immer ausgefalleneren Bücherwünschen. Daneben muss Amerbach die Post des Bonifacio weiterleiten, bezahlt die Rechnungen des Marchese für Porti, Lebensmittel und Kleiderstoffe, ja sogar die Dienstbotengehälter und Trinkgelder muss er für den Italiener auslegen, verwaltete dafür aber dessen Barvermögen. Dazu kommen noch Beratungen in sehr persönlichen Dingen. Schon zehn Jahre vorher war Bonifacio einmal durch Basel gereist und war damals durch seine drei dunkelhäutigen Dienerinnen, wahrscheinlich Nordafrikanerinnen, aufgefallen. Dienerinnen ist zu schön gesagt, vorher waren sie in Neapel Sklavinnen, die sich der Italiener hielt, übrigens ganz in Züchten. In der Zwischenzeit hatte er die eine in Venedig verloren, die andere war ihm in Polen davongelaufen, nur die dritte war noch bei ihm. Sie hiess Tisiphone und begann jetzt Krach zu schlagen, verfiel in eigentliche Tobsuchtsanfälle. Der Marchese war ausser sich, Amerbach sollte helfen. Auch der Pfarrer Grynaeus hatte beschwichtigend einzugreifen. Tisiphone könne ja eigentlich in seine Küche kommen und mit seiner Frau zusammensitzen, aber das wollte Bonifacio auf keinen Fall. Ein weiteres Geschäft für Amerbach bestand darin, dass er Bonifacio

einen neuen Wohnort suchen sollte. In Frankreich entwickelten sich die Dinge konfessionell ungünstig, Amerbach fand ein Landgut im solothurnischen Gebiet. Aber da meinte der Marchese, die Solothurner seien ihm zu katholisch. Schliesslich wusste Amerbach keinen Rat mehr, Bonifacio beschloss, wieder auf die Reise zu gehen. An Amerbach erging der Auftrag, ein Fuhrwerk und ein Rheinschiff zu organisieren, er musste Bonifacio sogar die Nägel zum Verschliessen der Buchbehälter besorgen. Schliesslich brach er endgültig auf, übernachtete noch einmal bei Amerbach und bestieg dann den Weidling nach Strassburg.

Man kann sich denken, dass Amerbach ein Stein vom Herzen fiel. Man darf sich fragen, weshalb der schon mehr als genug beschäftigte Amerbach sich das alles gefallen liess. Welti meint: weil er den hohen Stand dieses Flüchtlings schätzte, seinen Glauben achtete, weil der Basler für den Italiener auch als Vermögensverwalter tätig sein konnte, weil ihm ein Mann mit so umfassender Bildung und erstaunlichen Buchkenntnissen imponierte und er ihn über alle persönlichen Extravaganzen hinaus wohl auch mochte. Und wir dürfen vermuten, dass die erasmische Toleranz-Lektion auch in solchen Alltagsdingen bei Amerbach nachwirkte: auch Käuze soll man tolerieren.